



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

eines enuretischen Symptomenkomplexes“ bei Hufeland gefeierte Interpretation bedarf allerdings, wie noch manch andere Feststellung, einer Überprüfung durch die medizinhistorische Forschung.

Die dritte Fragestellung, der der Band seinen Titel verdankt, zielt schließlich auf Hufelands Stellung im Goethekreis. Hier gelingt es Goldmann anhand zahlreicher Quellen, in die Sekundärliteratur sich eingeschlichene Fehler zu korrigieren: So hatte beispielsweise nicht der Mediziner Christoph Wilhelm Hufeland, sondern der Jurist Gottlieb Hufeland die Berufung Fichtes nach Jena betrieben. Auch die vielfach behauptete enge Verbindung zu Goethe selbst kann Goldmann widerlegen. Sowohl die ambivalente Beziehung des Weimarer Geheimrats zu dem Hofmedikus Hufeland (wie auch umgekehrt) werden ausführlich diskutiert.

Die interdisziplinäre Studie Goldmanns, die sich als „Baustein zu einer kritischen Biographie Hufelands“ versteht, wird diesem Anspruch voll gerecht. Anregend geschrieben, kann sie als Vorbild für eine Beschäftigung mit den zahlreich vorliegenden weiteren autobiographischen Texten von Medizinern der Goethezeit (etwa den Lebenserinnerungen von Johann Peter Frank, Friedrich Wilhelm von Hoven oder Christoph Heinrich Pfaff) dienen.

Kai Torsten Kanz

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797). Hrsg. v. Manfred Durner unter Mitwirkung von Walter Schieche. (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Historisch-kritische Ausgabe, Reihe I: Werke 5), Stuttgart Frommann-Holzboog 1994. VIII, 501 S. 1 Abb. DM 454,-.

Wissenschaftshistorischer Bericht zu Schellings naturphilosophischen Schriften 1797-1800. Theorien der Chemie von Manfred Durner; Magnetismus, Elektrizität, Galvanismus von Francesco Moiso; Physiologische Theorien von Jörg Jantzen. (Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Historisch-kritische Ausgabe, Reihe I: Werke Erg.-Bd. zu 5-9), Stuttgart Frommann-Holzboog 1994. XVI, 845 S. DM 656,-.

„Über die eigentlichen Grenzen der Physik nachzudenken und Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur zu lesen“, empfahl sich Georg Christoph Lichtenberg im Frühjahr 1798 in einem Sudelbucheintrag (L 850). Wir wüßten nur zu gerne, ob er das knapp zwei Jahre vor seinem Tod erschienene frühromantische Werk, das in seiner Bibliothek stand (BL 1399)¹, noch studiert hat. Wie er wohl darauf reagiert hätte? Briefwechsel und Sudelbücher schweigen sich darüber aus.

Gleichzeitig mit der Neuausgabe dieser Schrift legt die Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, fast zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der historisch-kritischen Ausgabe der Werke des in München lange tätigen Philosophen, einen als „Wissenschaftshistorischen Bericht“ (WhB) bezeichneten Ergänzungsband zu den naturphilosophischen Schriften Schellings aus den Jahren 1797-1800 (= Bände 5-9 der Werkausgabe) vor. Die beiden inhaltsschweren, gewichtigen und beinahe unbezahlbaren Bände machen zudem Hoffnung, daß der zunächst eher stockende Beginn dieser auf 80 Bände berechneten Mammut-Edition (Reihe I: Werke, II: Nachlaß, III: Briefe, IV: Vorlesungsnachschriften) in Zukunft von einer rascheren Folge der weiteren Bände abgelöst wird.

Mit dem fünften Band der Werke-Reihe liegen nun die „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ erstmals wieder in der Fassung von 1797 vor. Diese naturphilosophische Schrift des gerade 25-jährigen Philosophen Schelling zu beurteilen, ist keine leichte Sache. Nach ihrer Veröffentlichung im Jahre 1797 beauftragte die „Allgemeine Literaturzeitung“ in Jena, das damals führende deutsche Rezensionsorgan, gleich zwei Gelehrte mit der Besprechung, um das Werk sowohl von philosophischer wie auch naturwissenschaftlicher Seite würdigen zu lassen. 200 Jahre später läßt der nunmehr vertiefte Graben zwischen den „zwei Kulturen“ es noch weniger zu, beiden Aspekten von Schellings Frühschrift durch einen Rezensenten eine gerechte Beurteilung zukommen zu lassen. Diese Vorbemerkung mag entschuldigen, daß ich mich im folgenden auf wissenschaftshistorische und editionstechnische Aspekte einschränke und eine Beurteilung des philosophischen Gehalts anderen überlasse.

Der Rückgriff auf die Erstfassung von 1797 ist besonders erfreulich, hatten doch alle späteren Drucke die zweite, erheblich veränderte Auflage von 1803 zugrunde gelegt, die in einem weiteren Band der Akademie-Ausgabe getrennt ediert werden soll. Der Band wird durch einen „editorischen Bericht“ des Herausgebers Manfred Durner eröffnet, der darin kurz die Grundsätze der Edition darlegt und die wesentlichen Fakten zur Entstehungsgeschichte des Textes liefert. Letztere belegt er mit Zitaten aus Schellings Briefwechsel, die die Drucklegung des Manuskriptes und die Verteilung der Freixemplare betreffen, und fokussiert dann die Leipziger und Tübinger Jahre des Philosophen, in denen dieser die naturwissenschaftliche Literatur fleißig rezipiert und entsprechende Vorlesungen an beiden Universitäten belegt hatte. Diese Abschnitte, die im wesentlichen eine knappe, präzise Zusammenfassung bereits publizierter Forschungsergebnisse Durners darstellen², lassen die intensive Auseinandersetzung Schellings mit den empirischen Fachwissenschaften deutlich werden. Ebenso arbeitet Durner die entsprechenden Einflüsse von philosophischer Seite heraus, wobei neben Kant und Fichte ein Einfluß von Spinoza und Leibniz (vermittelt durch Jacobi) belegbar ist. Die anschließenden Ausführungen über die frühe Rezeptionsgeschichte vermitteln einen Überblick über die zeitgenössischen Rezensionen der „Ideen“. Schade ist nur, daß der Herausgeber das bis heute ungelöste Geheimnis, wer denn nun die beiden Rezensenten für die „Allgemeine Literaturzeitung“ waren, ebenfalls nicht lüften konnte, und außerdem das Problem, ob (wie Schelling selbst behauptet hat) der Tübinger Chemieprofessor Kiehmeyer als Verfasser der Besprechung in den „Tübingschen gelehrten Anzeigen“ anzusehen ist, nicht kritisch hinterfragt hat. Abschließend nimmt Durner die Korrespondenz berühmter Zeitgenossen als Spiegel für die Diskussionen der „Ideen“ in literarischen Zirkeln und gibt eine Auswahl aus der Rezeption von Schellings Werk in der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fachliteratur bis etwa 1850. Aus diesen Erwähnungen geht, wie auch Durner betont, allerdings nicht immer zweifelsfrei hervor, ob sie sich auf die erste oder auf die 1803 erschienene zweite Auflage der „Ideen“ beziehen. Der „editorische Bericht“ bricht dann mit wenigen Hinweisen auf die „Ideen“ in der zeitgenössischen Memoirenliteratur ab, ohne eine zusammenfassende Würdigung der frühen Rezeptionsgeschichte, die ja durch zahlreiche Beispiele belegt worden war, vorzunehmen. Dies ist bedauerlich, da die vorgelegten Zeugnisse die Zustimmung wie auch die Ablehnung von Schellings Werk deutlich widerspiegeln.

Die anschließende Edition (S. 59-308) gibt den Text der Erstausgabe von 1797 originalgetreu wieder. Der textkritische Apparat weist nur wenige Abweichungen (meist offenbare Druckfehler) gegenüber dem Zweitdruck nach. Besonders benutzer-

freundlich ist das ansonsten in Editionen kaum geübte Verfahren, die im Kommentar erläuterten Sachverhalte durch ein Zeichen im Text (hier: „°“) kenntlich zu machen: So erspart sich der Leser unnötiges Nachschlagen und weiß sofort, wo ihm der Herausgeber eine Hilfestellung bietet. Dieser Kommentar (S. 307-434), in der Schelling-Werkausgabe durchgängig als „Erklärende Anmerkungen“ bezeichnet, geht nun jeweils auf die von Schelling (auch implizit) zitierten Quellen zurück und bietet in der Regel das Originalzitat (das häufig genug nicht an der von Schelling angegebenen Stelle oder nicht einmal in dem von ihm genannten Werk auffindbar war!). Wer selbst einmal eine solche Verifikation der Originalquellen vorgenommen hat, weiß, welcher immenser Arbeitsaufwand allein darin steckt. Doch verdeckt diese betonte Nähe zu den von Schelling genannten Quellen freilich das für eine rezeptionsgeschichtlich orientierte Forschung zentrale Problem, woher der Philosoph denn überhaupt seine Kenntnis der älteren wie auch der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Literatur hatte. Die von den Herausgebern hundertfach nachgewiesenen Quellen waren eben nicht immer die, aus denen Schelling selbst schöpfte: So entnahm er die meisten seiner Kenntnisse gerade nicht den angeführten Originalschriften (von Newton und Stahl bis zur seiner Zeit), sondern einigen wenigen Lehr- und Handbüchern sowie der zeitgenössischen Diskussion in den naturwissenschaftlichen Journalen. Gerade im Falle des bereits erwähnten Naturforschers Kiemeyer, dessen Theorie der Verhältnisse organischer Kräfte im „WhB“ ausführlich und durchaus zutreffend charakterisiert wird, läßt sich bis heute nicht nachweisen, daß Schelling dessen entscheidende Publikation, eine Rede von 1793, selbst gelesen hat. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß Schelling an den wenigen Stellen, an denen er auf Kiemeyers Konzept eingeht (nicht in den „Ideen“), nur auf Darstellungen aus zweiter oder dritter Hand (etwa vermittelt durch den Kiemeyer-Schüler Christoph Heinrich Pfaff) zurückgreifen konnte. Zum Verständnis von Schellings Position wäre es nun weitaus nötiger gewesen, wenn die Herausgeber sich vornehmlich an jenen Schriften orientiert hätten, die Schelling tatsächlich gelesen hat, statt durch den Nachweis einer überwältigenden Fülle von naturwissenschaftlichen Werken eine Belesenheit des gerade 25-jährigen Philosophen zu suggerieren, die in Wirklichkeit nicht vorhanden war.

Für alle größeren Zusammenhänge und theoretischen Hintergründe verweist Durner durchgängig auf die Abschnitte im „WhB“, in denen die entsprechenden Konzepte erklärt werden. Daß die „Erklärenden Anmerkungen“ des Herausgebers nicht alle Fragen beantworten, die dem Leser beim Studium von Schellings Text kommen³, mag selbst bei einer solchen historisch-kritischen Ausgabe, die für das nächste Jahrtausend Standard bleiben wird, entschuldbar sein.

Als noch schwergewichtiger als die „Ideen“, doch von ganz anderem Gehalt, stellt sich dieser zweite zu besprechende Band dar, der sogenannte „Wissenschaftshistorische Bericht“. Die Fülle und Komplexität der naturwissenschaftlichen Inhalte von Schellings naturphilosophischen Frühschriften bewogen die Herausgeber, zur Entlastung der Stellenkommentare den Benutzern der Edition eine Zusammenfassung der wichtigsten chemischen, physikalischen und physiologischen Theorien zu bieten, auf die Schelling seinerzeit rekurriert hat. Dabei beschränken sie sich von vornherein auf diejenigen Werke, die Schelling tatsächlich zitiert bzw. deren Wirkung sich in seinen Schriften nachweisen läßt. Aus dem breiten Spektrum zeitgenössischer Literatur werden also nur diejenigen Texte für die wissenschaftshistorische Darstellung verwandt, die Schelling und mithin die ganze Naturphilosophie des Deutschen Idealismus nachweislich beeinflusst haben. Diese Entscheidung, den zeitgenössischen

naturwissenschaftlichen Hintergrund von Schellings naturphilosophischen Schriften in einem eigenen Band darzustellen, unabhängig vom Kommentar zu den einzelnen Textbänden, ist ein Novum und als solches von den Bearbeitern gerechtfertigt worden.⁴ Aus Sicht des Rezensenten stellt sich vornehmlich die Frage, ob dieses Konzept im Rahmen der Schelling-Edition sinnvoll und gegebenenfalls auf andere, ähnlich gelagerte Editionsprojekte übertragbar ist.

Den Lesern, die hinter dem Titel „Wissenschaftshistorischer Bericht“ eine Geschichte der naturwissenschaftlichen Theorien im Zeitalter der Spätaufklärung erwarten, wird eine Enttäuschung nicht erspart. Sie werden eine solide, auch bislang kaum zitierte Quellen heranziehende Zusammenfassung der wesentlichen zeitgenössischen Diskussionen auf den Gebieten der Chemie, Physiologie und dem Komplex Elektrizität/Magnetismus/Galvanismus vorfinden – mehr aber auch nicht. Die neuere Forschungsliteratur wird von den Herausgebern nur in einer fragwürdigen Auswahl herangezogen, sie selbst betonen, daß die gebräuchlichen Standardwerke zur Wissenschaftsgeschichte für ihre Zwecke „nur von eingeschränktem Nutzen“ gewesen seien.⁵ Das verwundert kaum, da beispielsweise in die für die Physiologie des 18. Jahrhunderts grundlegende Studie von François Duchesneau⁶ offenbar kein Blick geworfen und die wegweisende Interpretation der Lebenskraftlehren von Eve-Marie Engels⁷ überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde. Das Bild, das einer der Herausgeber von der mittlerweile einigermaßen etablierten akademischen Disziplin der Wissenschaftsgeschichte entwirft – sie stehe unter dem „Paradigma, den Fortschritt von Wissenschaft zu beschreiben“, und habe „richtigerweise“ (!) „einen bestimmten Blickwinkel, den der Wissenschaft“⁸ – trägt stark verzerrte Züge. Eine solche, den historiographischen Stand der Naturwissenschaften am Ausgang des 20. Jahrhunderts durchaus unzutreffend charakterisierende Äußerung läßt leider nichts Gutes erwarten. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß die Herausgeber selbst die maßgebliche Untersuchung zur Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (als Alternative zu den bislang vorliegenden) liefern wollten, daran freilich kläglich scheiterten. Es reicht eben nicht aus, über eine Vielzahl von zeitgenössischen Texten mehr oder weniger zuverlässig zu berichten; notwendig ist ein adäquater interpretatorischer Rahmen.

Wenn dieser Band schon für die wissenschaftshistorische Forschung keinen Meilenstein darstellt und man vieles davon genauso gut (und vor allem: billiger) in den Studien von Rothschild bis Fuchs, von Lenoir bis Jahn, von Heilbron bis Ströker nachlesen kann, so ließe sich dennoch ein Gewinn für die Schelling-Forschung erwarten. Die Hoffnung, durch die Lektüre des „WhB“ den Schlüssel für das Verständnis der „Ideen“ zu finden, trägt jedoch ebenso. War der „WhB“ bei der Schilderungen der Theorien stehengeblieben, die Schelling beeinflusst haben, ohne diesen Einfluß selbst zu thematisieren und näher zu bestimmen, so bietet der Stellenkommentar zu den „Ideen“ in aller Regel nicht mehr als die genauen bibliographischen Nachweise der von Schelling herangezogenen Literatur nebst den Originalzitaten. Die Schelling'sche Schrift wird dadurch nur erläutert, nicht kommentiert. Diese interpretatorische Enthaltensamkeit, die sich die Herausgeber auferlegen, führt jedoch nur zu einer scheinbaren Objektivität und ist die größte Schwäche dieses Bandes. Was eigentlich zu leisten wäre, ist die Einordnung der naturphilosophischen Werke Schellings in die zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Diskussionen. Erst dann wird es möglich sein, Schellings Standort in der Wissenschafts- und nicht nur der Philosophiegeschichte des romantischen Zeitalters zu bestimmen.

Es mag dem Rezensenten erlaubt sein, seine Bauchschmerzen mit diesem Umgang mit der Wissenschaftsgeschichte zu bekunden, und zugleich die Frage zu stellen, ob es nicht genauso notwendig, vielleicht noch viel nötiger gewesen wäre, der Schelling-Werkausgabe als (weiteren?) Ergänzungsband einen „Theologiegeschichtlichen Bericht“ beizugeben. Sind die entsprechenden Kenntnisse bei dem Durchschnittsbenutzer einer solchen Edition nicht gleichfalls nur noch rudimentär vorhanden? Bedürfte er nicht ebenso einer Aufklärung in theologischen Sachverhalten? Die Ansprüche gegenüber solchen sich an ein sehr gemischtes Publikum mit außerordentlich heterogenen Bedürfnissen richtende Editionen können sicherlich immer nur annähernd erfüllt werden (davon können die Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften oder von Lichtenbergs Briefwechsel gewiß ein Lied singen ...), doch bleibt hier der unangenehme Eindruck bestehen, daß die Bearbeiter des „WhB“ in erster Linie ihre eigene Unwissenheit auf wissenschaftshistorischem Gebiet durch die Erarbeitung dieses Berichts verringern wollten. Herausgekommen ist dabei letztendlich eine dem heutigen Stand wissenschaftshistorischer Forschung nicht genügende Darstellung, die auch nur begrenzt als einführender Text zu den einzelnen naturphilosophischen Schriften nutzbar ist. Der Rezensent muß gestehen, daß er dieser Form von wissenschaftshistorischem „Bericht“ nur wenige positive Züge abgewinnen kann, ihn in seiner Anlage für verfehlt ansieht und er nicht als Vorbild für ähnlich gelagerte Editionsprojekten (man denke nur an die geplante Lichtenberg-Werkausgabe) genommen werden sollte. Insgesamt stellt sich vielmehr die Frage – um Lichtenbergs Sudelbucheintrag abzuwandeln – wo die eigentlichen Grenzen von Editionen liegen, was die Herausgeber den Lesern (und nicht zuletzt auch sich selbst) zumuten können, wo ein notwendiger Kommentar zu unnötigem Ballast ausufert.

Nach dieser zugegebenermaßen überwiegend negativen Gesamteinschätzung des Unternehmens „WhB“ ist es nun an der Zeit, noch einmal zum Ausgangspunkt dieser Besprechung zurückzukommen. Vielleicht gewinnen wir daraus immerhin einen neuen Blick für die Relevanz von Schellings „Ideen“ für den Physiker Lichtenberg. „Über die eigentlichen Grenzen der Physik nachzudenken und Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur zu lesen“, hatte der Göttinger Professor in einem Satz niedergeschrieben. Horst Zehe hat jüngst eine kluge Abhandlung über den ersten Halbsatz verfaßt, ohne seiner Verbindung mit Schellings Werk zu gedenken.⁹ Sollte aber Lichtenberg nicht zugleich einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Gedanken ausgesprochen haben? Bei Schelling findet sich eine mögliche Lösung dieser Frage. Er sagt in seinem „Zweyten Buch“: „Es ist für die Experimentalwissenschaften äußerst vortheilhaft, genau ihre Gränzen zu kennen, damit sie sich nicht etwa mit Untersuchungen bemengen, die vor ein ganz anderes Forum gehören [...]“ (S. 272). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Lichtenberg in seinem Sudelbucheintrag auf diese Stelle anspielt, daß er also bereits in Schellings Werk gelesen hatte und aussagen wollte: Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur lesen, heißt über die eigentlichen Grenzen der Physik nachzudenken.

Kai Torsten Kanz

1 Nicht BL 754, wie Promies (SB 1/2K, 853) zu L 850 erläutert. 754 war die laufende Nummer im Versteigerungskatalog von Lichtenbergs Bibliothek, 1399 die von Gumbert vergebene.

- 2 Manfred Durner: *Schellings Begegnung mit den Naturwissenschaften in Leipzig*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 72, 1990, 220-236; Ders.: *Die Naturphilosophie im 18. Jahrhundert und der naturwissenschaftliche Unterricht in Tübingen. Zu den Quellen von Schellings Naturphilosophie*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 73, 1991, 71-103.
- 3 So hätte der Rezensent gerne gewußt, wie das am Schluß dieser Besprechung angeführte Schelling-Zitat erläutert worden wäre, wenn der Herausgeber es kommentiert hätte ...
- 4 Manfred Durner: *Das Projekt eines „Wissenschaftshistorischen Berichtes“ im Rahmen der historisch-kritischen Schelling-Ausgabe*. In: *editio* 5, 1991, 158-162; Jörg Jantzen: *Philosophie im Kontext der Wissenschaft. Probleme der Kommentierung von Schellings naturphilosophischen Schriften*. In: *editio* 7, 1993, 181-193.
- 5 Durner (wie Anm. 4), S. 159.
- 6 François Duchesneau: *La physiologie des Lumières. Empirisme, modèles et théories*. (*Archives internationales d'histoire des idées*; 95). La Hague, Boston, London 1982.
- 7 Eve-Marie Engels: *Die Teleologie des Lebendigen. Kritische Überlegungen zur Neuformulierung des Teleologieproblems in der angloamerikanischen Wissenschaftstheorie. Eine historisch-systematische Untersuchung*. (*Erfahrung und Denken*; 63), Berlin 1982.
- 8 Jantzen (wie Anm. 4), S. 189.
- 9 Horst Zehe: „Über die eigentlichen Grenzen der Physik nachzudenken ...“ In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 99-109.

Anna-Ruth Löwenbrück: Judenfeindschaft im Zeitalter der Aufklärung. Eine Studie zur Vorgeschichte des modernen Antisemitismus am Beispiel des Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis (1717-1791). Peter Lang: Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1995. 301 S. DM 107,-.

Johann David Michaelis, den berühmten Göttinger Orientalisten und Biblexegeten, als einen der Gründungsväter moderner Judenfeindschaft dingfest zu machen, ist das erklärte Ziel dieser Freiburger Dissertation. Das gelingt ihr – freilich nur unter den Bedingungen einer grobkörnigen Analyse, die zu den Ambivalenzen und Aporien in Michaelis' Äußerungen zum Judentum gar nicht erst vordringt. Aber der Reihe nach. Denn Löwenbrück geht nicht in medias res, sondern nähert sich ihrem eigentlichen Gegenstand eher ab ovo. Im ersten Kapitel skizziert sie relativ breit die bedrückenden sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Juden im 18. Jahrhundert – vornehmlich in Deutschland – und deren Genese ausgehend vom frühen Mittelalter. Das zweite Kapitel befaßt sich dann mit der traditionellen antijüdischen Imago und dem langsamen Aufweichen der Vorurteile infolge des aufgeklärten Rationalismus, aus dem schließlich die Idee der Judenemanzipation erwächst.

Nun hätte eigentlich eine Auseinandersetzung mit Michaelis' Judenfeindschaft folgen müssen, denn es geht Löwenbrück ja gerade darum, dessen ‚moderne‘ – also nicht mehr religiöse, sondern allemal rational motivierte, pseudo-wissenschaftliche und scheinbar empirisch fundierte – Idiosynkrasie als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung zu begreifen. Stattdessen aber referiert sie zuvor einen beinahe zehn Jahre alten Aufsatz¹, der Michaelis als Begründer der historisch-philologischen Bibel-